Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 2

Artikel: Das antike Mutterrecht und die moderne Frauenbewegung

Autor: Graber, G.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633740

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Weihnachtserlebnis.

Fiebermüde, mit heißen Wangen lieg ich im Bett. Ich seh durch die beiden großen Fenster meiner Giebelsstube in den rasch dunkel werdenden Abend hinaus.

Dunkel hebt sich die alte Tanne aus Nachbars Garten vom hellen nebligen Hintergrund ab. Bon meinem Bett aus gesehn ist sie nicht größer als ein Weihnachtsbaum. Ich möchte Kerzchen auf ihre Zweige steden. — Nur wenig Lichter von der Stadt her zwinkern matt bis zu mir hinauf. — Es ist so still. — Ich habe ein großes Berlangen nach Licht, nach Freude. Ach wie hübsch wär doch ein Lichterbaum vor meinem Fenster. Es ist sa heil'ger Abend heute. —

Ei, sieh da, geschieht ein Wunder? Auf einmal wird es helle.

Neben dem dunkeln ernsten Giebel der alten Tanne flammt strahlend und schlank der Münsterturm auf. — Dieser märchenhafte Lichterglanz ist mir noch bekannt vom Sommer her. — Ach, so viele Erinnerungen sind damit verknüpft. — Aber heute Abend ist es etwas ganz Neues. Es ist ein Weihnachtsbaum — mein Christbaum — o welche Freude! Und jeht beginnen alle Gloden zu läuten, nahe und ferne, hohe und tiese. — Heil'ger Abend.

Ich weiß nicht warum mir die Augen naß werden. Ich lege die Kissen zurecht und lösche die kleine Lampe aus und dann beginnt meine Weihnacht. — Richts verdeckt mir die strahlende Schönheit des schlanken Münsterturms, des

seltsamen Christbaums.

In mir drin ist ein großes Freuen. — Ein Stündlein später werden mir wunderschöne, blaßgelbe Rosen ans Bett gebracht. Ein Weihnachtsgruß von einem lieben Menschen. D, Freude! — E. J.

Das antike Mutterrecht und die moderne Frauenbewegung.

Bon Dr. G. Ss. Graber, Bern.

Beziehungen zwischen dem antiken Mutterrecht und der modernen Frauenbewegung herstellen zu wollen, mag als eine verfängliche Sache erscheinen. Die Lösung der Aufsgabe erfordert Tickblick in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Was dürsen wir davon erwarten? Ich glaube zum wenigsten einige Klarheit über die heutige Frauenfrage, über die so viel und so verschieden, so widersprechend geurteilt wird. Ich hoffe, daß es uns sogar gelingt, ein Urteil zu finden, das nicht, wie dies meist geschieht, aus einer Gefühlswallung der Sympathie oder Antipathie herausswächst, sondern ein Urteil, das seine sachliche Begründung in der auszuweisenden geschichtlichen Entwicklung erhält.

Seit Urzeiten wütete in der Menschheit der Kampf der Geschlechter. Wenn auch eigentlich im Berborgenen geführt, so verlieh er doch bald dem einen, bald dem andern der Ge-

ichlechter den sichtbaren Borrang, den Sieg.

Worüber geben uns die Chroniken und Geschichtsbücher vornehmlich Aufschluß? Ueber das Ringen von Männerskaaten, von einzelnen männlichen Serrschern um Recht und Besit. Selten hören wir von Frauenstaaten. Es ist jedoch kein Zweisel, daß die Rollle der Frau in der Menschheitssgeschichte eine ungemein bedeutendere ist, als dies aus der von Männern und für Männer geschriebenen Geschichtssdarstellung ersichtlich ist.

Bliden wir aber nur auf die geschichtlichen Schicksale der Frau zurück, dann gelingt es uns kaum, ihre Rolle in der Entwicklung völlig zu erkennen. Wir müssen hinter die Geschichte zurückgreifen, um zum Ursprung zu gelangen, zurück in eine uns verschleiertere, aber deshalb nicht weniger wirkliche und wirksame Zeit, deren Lebensgesehe uns vor allem durch den Mythus vekannt wurden.

Bis vor einigen Jahrzehnten herrschte noch allgemein in wissenschaftlichen Kreisen die Ansicht, daß die Frau zu

Anfang des Menschengeschlechtes dem Manne in völliger Stlaverei unterstellt gewesen sein mülse. Man zog zur Stützung dieser Idee Vergleiche mit den primitiven Voltsstämmen unserer Zeit, deren Sitten man studierte.

Aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts begannen ernsthafte Forscher eine neue Lehre zu verbreiten, die Auffassung nämlich, es habe vor dem eigentlich flassischen Altertum, sagen wir vor dem Hellenentum, eine Rulturperiode gegeben, in der das Mutterrecht oberstes Lebensgeseh war.

Der Hauptversechter dieser neuen Idee war der Baster Gelehrte Iohann Iakob Bachofen. Er wies darauf hin, daß z. B. die Lykier ihre Kinder nicht wie das spätere, männlich orientierte Weltalter nach dem Vater, sondern nach der Mutter benannten. Es gab also nur eine mütterliche Uhnenreise, und der Stand der Kinder wurde nach der Mutter beurteilt. Entgegen dem späteren Vaterprinzip im Zivilrecht, waren bei den Lykiern auch nur ausschließlich die Töchter erbberechtigt. Wie dei den Lykiern, so war es aber auch bei anderen Stämmen. Das Mutterrecht gehörte nicht einem bestimmten Stamme an, sondern einer ganzen Kulturstuse.

Woraus mußte sich das Mutterrecht entwickln? Zur Beantwortung dieser Frage müßten wir noch weiter zurücksgreisen, in eine Zeit der Wildheit, des Barbarentums, in der die Menschheit noch in Unwissenheit über den Zusammenshang von Zeugung, Schwangerschaft und Geburt lebte, eine Zeit, die sich durch das Fehlen der Batervorstellung auszeichnet. Da konnte selbstwerständlich nur von einer Muttersfolge die Rede sein. Es entstand so eine natürliche Gruppierung und Gemeinschaftsbildung um die Mutter als Beschützerin und Führerin. Der Mann blieb eigentlich zeitslebens im Sohnesverhältnis.

Der Mythus berichtet uns von diesen allgewaltigen Urmüttern und den ihnen nachgebildeten Erdgöttinnen. Nach diesen ältesten Ueberlieserungen sind es die Urmütter, die den Kosmos erschaffen, die Urgrund aller Schöpfung, die den Weltstoff selber vertreten. Sie zeugen und gebären aus sich selbst. Früheste Götterkunden berichten uns von zeugenden und gebärenden Erdgöttinnen wie Frigga, Nerthus, Iss und andern, hauptsächlich asiatischen und afrikanischen

Ursprungs.

So wie die Aleinkinder einer Familie, so gruppierten sich die Kinder der Menschheit um die starken Urmütter. Ihnen gehörte das Recht und der Borzug in allen Lebenssäuherungen. Symbolisch kam dies zum Ausdruck z. B. im Borzug der linken vor der rechten Seite, der Nacht vor dem Tage, dem Monde vor der Sonne, der Schwester vor dem Bruder, der Freiheit und Gleichheit vor der Gebundenheit und den Borrechten. Oft wurde der Entscheid bei männslichen Streitigkeiten den Frauen übertragen. Frauen traten einzeln und in Gruppen richtend aus, stimmten in Bolksversammlungen, vermittelten bei Kriegen den Frieden, opferten ihr Leben für des Landes Rettung.

Wie kam es, daß das Weib aus dieser seiner Machtstellung verdrängt wurde? Greifen wir vorerst wieder auf den Mythus zurück. So wie der Mann sich als Zeuger und damit vermeintlich als eigentlicher Schöpfer erkannte, beanspruchte er für sich auch die Macht. Er erlanzte sie jedoch nur in einer Identisitation mit der Frau und ihren lebenschöpfenden Funktionen. Er ist es nun, der sich im Mythos nicht nur die zeugende, sondern auch die gebärende Krast zuschreibt. So gebiert Adam aus seinem Leibe die Eva. Der Riese Imir aus der nordischen Ueberlieserung gebiert unter seinem linken Arm den ersten Mann und das erste Weib.

Jede Identifikation bedeutet eine Art geistiger Bemächtigung. Nachdem also der Mann sich als Zeuger erkannt, sich ferner mit dem Weibe als Mutter identifiziert hatte, begann er nicht nur das Besitzecht auf das Kind, sondern auch auf das Weib selbst zu verlangen. Damit wurde dem

ius naturale, d. h. dem Naturrecht, ein Ende bereitet, und es erstand das ius civile, d. h. das Zivilrecht. Mit diesem eigentlichen Vaterrecht begann die Serrschaft des Privat= eigentums und zugleich die Unterdrückung und Rnechtung der Frau. Es begann damit aber auch ein neues Welt= alter, das Weltalter des Baterprinzips, in dem wir auch heute noch leben.

Einen Beweis für die Richtigkeit unserer Auffassung einer ursprünglich mutterrechtlichen Organisation bietet uns auch ein Einblick in die Art des Weltbildes, das sich die ersten Menschen zurechtlegten. Eine Gruppierung mit der Mutter als Zentrum, als blutsverwandter, lange Zeit nährender und liebender Gestalt, auf die man sich stütt, und an der man innerlich gebunden bleibt, erzeugte natürlich im Geistesleben bieser Menschen Ideen zur Ausdeutung des Weltbildes, die logischerweise nicht auf einer anderen Grundlage als der erlebten aufgebaut werden konnten.

So wurde die Erde als die Mutter alles Lebens jum Weltmittelpunkt, um den sich alles drehte. Die Borstellung der Allmutter Erde hat auf Sitte und Rultur aller Bölfer einen gewaltigen Einfluß ausgeübt. In vielen Mnthen, in denen Simmel und Erde als Weltelternpaare dargestellt sind, tritt die Erde als die Urmutter auf, aus der der Mensch hervorgegangen und in die er wieder zurudfehrt.

Später als die Batervorstellung und die Männerherr= schaft überhand nahmen, änderte sich auch nach und nach das Weltbild. Die Mutter Erde verlor ihre herrschende Stellung als Weltmittelpunkt. Dieser wurde verlegt, und 3war an den Ort, wo die männlichen Gottheiten, die Ausdrud höchster männlicher Kraft waren, thronten — nämlich in den Himmel, insbesondere in die Sonne. Das höchste Maß der Schönheit und der Güte wurde in den Himmel verlegt. In seine Reinheit gelangen, je nach ihren Taten und ihrer Gesinnung nur die wertvollen Menschen. Der Himmel wird der Ort männlich-göttlicher Erhabenheit, vor dem der Mensch auf den Knien liegt. Die auf den Bater übergegangene führende Rolle führte auf religiösem, afthetischem und ethischem Gebiet zu einer Ablösung nicht nur vom Weibe und der Mutter, sondern auch von ihrem Sym= bol, der Erde und einer Neuorientierung nach dem Simmel und seinen Gestirnen.

Noch zu einer Zeit des Aristoteles galt die Erde als der Ort der ewigen Qual und aller Unvollkommenheiten, so daß sich später Galilei entschieden dagegen auflehnte, daß man die Erde als die Kloake für den Abgang der Welt betrachte. Aber wie vielfach sind wir auch heute noch nicht über die Auffassung des Altertums und des Mittelalters hinausgekommen!

Wir sahen, mit dem Auftreten des Baterrechtes nahm nicht nur die Erde gegenüber dem Himmel, sondern auch Die Frau gegenüber dem Manne eine untergeordnete Stellung ein. Sowohl sie als auch das Kind erhalten den Nainen des Vaters.

Die Anfänge der ursprünglichen Männerherrschaft ichilderte uns der Wiener Psnchoanalytiker Prof. Sigmund Freud in seiner Darstellung der Urvaterhorde. Danach ist der Urvater der unumschränkte Tyrann seiner Sippe. Die Frauen sind ihm ergeben, und die übrigen Männer benehmen sich wie unterwürfige Söhne, werden in ihrer Schwachheit und Dienerrolle weibisch und finden feine Rraft zur gemeinsamen Befreiungstat. Es entsteht der richtige Herdentrieb, d. h. eine unlösbare Bindung an den Führer. Schließlich fam aber doch der Sturz des Urvaters zustande und zwar nach der Annahme Freuds dadurch, daß es die Söhne nach der Machtstellung des Urvaters gelüstete und sie schließlich die gemeinsame Untat der Ermordung wagten. Das Weib, das Antrieb zum Gewaltakt war, wird von den Söhnen ebenfalls begehrt. Aber alle leisten, wie unter einem stillschweigenden Abkommen sich dudend Bergicht auf die unbegrenzte Machtstellung des Urvaters. Sie bilden viel-mehr eine Brüdergemeinschaft, das Borbild der späteren Männerstaaten. Die Frau aber — und das ist in unserem

Zusammenhang das Entscheidende — wird von selbst wieder in die führende Mutterrolle gedrängt, da sie von der Gewalt des Urvaters befreit ist und keiner der Sohne es wagt, sich zum neuen Berricher aufzuschwingen.

Die Frage ist nun die, ob die befreite Frau, die sich mit dem Urvater identifizierte wie umgekehrt früher ber Mann sich mit der Urmutter indentifiziert hatte, noch die= selbe ist wie ehedem. Sie kann es nicht mehr sein. Sie ist nicht mehr das schützende und dienende Wesen, sondern sie hat sich nun die Eigenschaften des tyrannischen Serrschers angeeignet. Sie ist nun das anspruchsvolle, herrschsüchtige Mannweib geworden, wie wir es aus den Mnthen der Amazonen kennen. Die Amazone ist das gewalttätige Mannweib, das auf Vernichtung des Mannes sinnt. Diese Weiberungeheuer spielen überall in den Sagen

und Mnthen ungefähr dieselbe Rolle. Gie haben im Sunger nach männlicher Machthaberei ihren erotischen Trieb, ben eigentlichen Lebenstrieb, verdrängt. Er fehrt sich ihnen in sein Gegenteil und wird zum Trieb des Berderbens. Da es ihnen nicht mehr möglich ist, den Mann zum Liebes= objekt zu machen, wollen sie ihn, als seine Bürgerin, wenig= stens im Tode besitzen. Die Berdrängung der eigenen Erotit und das damit gesteigerte Begehren nach des Mannes Eigenschaften äußern sich nun brutal in der Gier nach Macht und Besit. Das Weib will in dieser Rolle gleich dem Urvater oben sein, es will herrschen.

Die Herrschaft des Mannweibes schiebt sich aber in der Geschichte nicht nur nach dem Sturze des Urvaters, sondern auch später immer zwischen den Fall einer väter= lichen Berrichaft und derjenigen des heranwachsenden Sohnes hinein. Stets ift die Beiberherrichaft eine Reattion auf eine vorausgehende Unterdrückung des Weibes durch den Mann gewesen.

Wenn auch nur versteckt, so blickt doch durch die Geschichte hindurch, daß es während des Weltalters der Bersträngung weiblicher Rechte, während des Weltalters, in dem das Vaterprinzip vorherrichte, da und dort von Zeit zu Zeit sogenannte Frauenbewegungen gab. Rluge Rultur= fritifer suchten zu beweisen, daß diese Bewegungen immer in eine Zeit des Niedergangs der Bölkerschaften, des Niedergangs der Zucht und Sitte hineinfielen. Ja, man schob den Rulturuntergang dem überhandnehmenden Feminismus zu. Wenn wir aber diese untergehenden Kulturen näher bestrachten, so mussen wir nach neuesten psychologischen Eins sichten erkennen, daß sie wahrscheinlich eben wert waren unterzugehen, indem sie ihren Ursprung und ihre Existenz doch nur einem gewaltigen Berdrängungsakt zu verdanken hatten, und zwar einer Bergrängung nicht nur des gesund Erotischen, sondern der damit eng zusammenhängenden weiblichen und mütterlichen Unsprüche und Rechte.

Warum mußten diese früheren Frauenbewegungen im Sande verlaufen? Die Entwidlung war noch nicht so weit, daß das festgefügte männliche Prinzip hätte durchbrochen werden können. Mit Gewalt und Macht, den eigentlich männlichen Eigenschaften, die das Weib als Rampfmittel wählte, war jedenfalls nichts zu erreichen. Denn wie in der Nibelungensage der Brünhilde, so wird dem herrschfüchtigen Beibe immer wieder der Gurtel der Macht durch den Mann geraubt. Nur der erlösende Liebesaft macht die Amazone wieder gum reinen Weibe, befreit sie von der drückenden Last des übernommenen Männlichkeitsideales und schenkt ihr wieder die wahre Rolle der Mutter.

In welchem Berhältnis steht nun die heutige Frauenbewegung zu den Frauenbestrebungen der Vergangenheit? Suchen wir das Gemeinsame und das Unterschiedliche heraus! Biele Aktionen der modernen Emanzipation gleichen vollkommen einem früheren Amazonentum. Mit allen Mit-teln der List und Macht will das Weib die Gleichberechtigung, d. h. im Grunde die Berrichaft über das männliche Geschlecht erlangen. Die Erlangung des Frauenstimmrechts ist nur ein Weg zu diesem Ziele. Das ist die Nachtseite der ganzen Bewegung, daß sie Elemente hervorbringt, die nur reaktiv gegen die Unterjochung durch den Mann kampfen und deren Ziel das Joch des Mannes wäre. Diese Elemente schaden der Bewegung, denn das Mannweib hat keine Zustunft. Es führt sich selbst zur Richtstatt. Wir würden aber die Tatsachen verkennen, wollten wir

Wir würden aber die Tatsachen verkennen, wollten wir die heutige Frauenbewegung einerseits nur für sich allein betrachten, oder andererseits bloß die Schattenseiten der Gemeinsamkeit mit früheren ähnlichen Bestrebungen hervorskehren.

Die heutige Frauenbewegung hat allen früheren gegensüber ein unendlich wichtiges Moment voraus und steht deshalb als etwas ganz Außerordentliches, als etwas unsbedingt Lebensfähiges da.

Borin besteht dieses Neue? Die heutige Frauenbewegung ist nicht allein eine Reaktion gegen die jahrhunderteslange Hintansehung des Weibes, sondern sie ist eine natürliche organische Geburt, ein natürliches Wachstum aus einem sterbenden Leib, aus einem sterbenden Weltalter.

Das Weltalter der aus der Berdrängung erwachsenen Kultur, das Weltalter des Vaterprinzipes geht seinem Ende entgegen:

Auf religiösem Gebiet stehen wir vor der allgemeinen Entthronung der männlichen Gottheiten. In der Astronomie ist man längst von der das Männliche symbolisierenden Sonne als Weltmittelpuntt abgerückt. Die Erde gewinnt an neuem Ansehen. Zurück zur Mutter Natur ist der Rusdes Philosophen. Im Zivilrecht genießt die Frau bereits eine unverkennbare Borzugsstellung. Die Kunst verherrlicht vornehmlich das Weib.

Den wichtigsten Schub jedoch zur Befreiung des Weibes leistete die moderne Seelenlehre, die Tiesempsycholgie, indem sie durch die Entdeckung des Unbewußten die Nichtigkeit vieler aus der Berdrängung, Angst und Abwehr entstandener Ideale des männlichen Weltalters nachweisen konnte und so einer Aera das Tor öffnete, der die Neuerweckung des gewandelten Armuttertums, der die Berselbständigung und innere Erstarkung der Frau und damit die größere Unabhängigkeit der Geschlechter gelingen wird.

Piccolo.

Von Cajetan Bing.

Willenlos ließ er sich führen, und unter ihrem lieblichen Geplauber kamen sie ans Ufer, ohne daß er es merkte.
Ingeborg war herrlich in Stimmung, die Lebens'ust sprühte
aus ihren Augen und sprudelte von ihren Lippen. Sie sprang
mit federnden Fesseln in das schaufelnde Boot, sehte die
Ruder ein und zog mit runden Armen kräftig an. Ein
großes Glücksgefühl bemächtigte sich des Anaben, so daß
auch er sich mächtig anstrengte und der leichte Aahn hinausstach in die spiegesglatte Flut. Eine Weile trieben sie wortlos ihr schlankes Fahrzeug an, in gleichem Takt hoben und
senkten sich die roten Schauseln der Ruder und rissen helle
Furchen in den See. Ein schimmerndes Silberband zog sich
hinter ihnen her, so daß es aussah, als sei das Boot fürlorglich am Ufer angebunden, aus Angst, es möchte seinen
Weg verlieren.

Endlich hielt Ingeborg inne. Sie nahm den kleinen Hut, von dem ein gelbes Seidenband wie eine Blütenstaubwolke wehte, ab und legte ihn sorgfältig auf die leere Sithank hinter ihr. Tiefatmend von der freudigen Anstrensgung des ungewohnten Ruderns ordnete sie mit geschickten Fingern die wilde Woge ihres Haares, neigte sich hintensüber und blicke Alfred aus halbgeschlossenen Augen von unten herauf lächelnd an. "Ist das nicht fein, Viccolo, und muh man da nicht geradezu jauchzen?" Sie war nichts als jubelnde Ungeduld, wartete seine Antwort nicht ab, sondern jauchzte einen silberhellen Iodler in die tiese Stille der Seelandschaft hinaus.

Weihe Wolfen glitten wie zarte Himmelsgedanken dem Berg entlang, aus den grünen Schilfinselchen flogen wilde Schwäne erschroden auf, ganz in der Ferne kreuzten zwei



Die Gaskataftrophe in London. Anficht eines Ceils der Unglücksitätte mit aufgerissenem Pflafter und brennendem Gas.

In der Nähe des Britischen Museums bohrte ein Telegrasenarbeiter irrtümlich die Hauptgasleitung an. Es erfolgten Explosionen, die haushohe Stichslammen erzeugten und 1200 m Straßenpflaster aufrissen.

helle Segel. Der Frühling lächelte auf bem See, und seine milbe Schönheit ergriff die beiden Menschen zauberfräftig.

"Wie blau die Flut ist!" rief Alfred, "man möchte ertrinken in dem tiefen Blau; aber nein", fügte er rasch und mit dunkel gewordener Stimme bei, "es ist schön, in dem vielen Gold zu leben; wie goldig dein Haar ist, Ingeborg!"

"Gud dich nicht blind daran", scherzte sie zurück, "hallo, zieh den Rock aus und rudere zu. Die Insel ist noch himmlisch weit, kaum kann man ihren Umriß im Blau erkennen. Rudere zu, rudere uns in das Land der Verheißung!"

Alfred gehorchte wortlos, und wieder glitt das Schiffschen unter seinen regelmäßigen Schlägen seinem Ziele zu. Wenn die Lust sie dazu trieb, ruderte Ingeborg mit, öfter aber legte sie beide Hände über das Knie, beugte sich vornsüber und schaute nach dem lieblichen Gestade, das schattensbuchtig und rebengolden an ihr vorüber glitt, mit stillen Augen aus. Ie weiter sich das Boot im Blau verlor, desto stiller wurde sie. Das regelmäßige Girren der Rusder, die spielende Sonne und das sanst rauschende Wasser schläserten sie wohlig ein. Alfred aber ruderte und bei jedem Schlage dachte er: "Ich führe sie!" Und weiter dachte er: "Ihr Haar ist goldener als Gold!" Und selig sang er in sich hinein: "Ich liebe sie!"

Sinter der vorspringenden Landzunge tauchte die Rirche von Twann auf, fernher grußte das schlanke Ligerzerturmchen und das grüne Giland von St. Beter wölbte fich ben Rom= menden breitschattig entgegen. "Bald sind wir da, Ingeborg", unterbrach Alfred die Stille; "habe ich nicht brav gerudert?" Sie wachte aus ihrer seligen Bersunkenheit auf. wandte den Ropf, legte die Sand schattend an die Stirne und sagte: "Ja, in zehn Minuten sind wir dort. Du hast dich machtig angestrengt, Alfred, und wirft nun einen Beidendurst haben" Er war froh, in ihre Augen schauen zu durfen, die sich seinen Bliden so ruhig und tief darboten wie der See. Es drängte ihn, ihr etwas Liebes zu sagen, aber er fand die rechten Worte nicht. "Ich möchte, daß es nic Abend würde", flüsterte er, "ich habe noch nie eine solche Freude gehabt." Da rührte sie etwas in dem Ton seiner Stimme feltsam an, fie schaute ihm in das leife gerötete Geficht, und als sie seinem inbrunftigen Blid begegnete, wurde sie sonderbar verwirrt und ichlug die Augen nieder. Ihr war auf einmal, als tue sie irgend ein Unrecht, eine Weile umschattete sich ihre Zufriedenheit, als aber Alfred umit froher Laune sich neuerdings in die Ruder legte und sagte: "Ich glaube auch, jett habe ich einen Tropfen Secwein redlich verdient", da entrig fie fich ihren Grubeleien und